

Das Personal

Der „Lagerführer“ war Angestellter des Stadtsynodalverbandes der Evangelischen Kirche. Er hieß Gustav Weniger, Jahrgang 1884, Mitglied der „Bekennenden Kirche“, zuvor beschäftigt als Rechnungsführer in der Kirchengemeinde Steglitz. Ehemalige Insassen bezeichnen ihn als „human“ und „gut“. Er sei „kein Nazi“ gewesen.

Michailo F. Iwaschtschenko ist dem Chef des Lagers noch heute dankbar, dass er sie nicht angeschrien hat. *„Es wurde garantiert nicht gebrüllt.“*

Ein anderer hob hervor, dass der Lagerführer die Hilfe tolerierte, die ihnen zuteil wurde.

An vier Tagen in der Woche versah Weniger seinen Dienst im Lager, unterstützt von einem weiteren Angestellten. Dieser lebte ständig im Lager und hatte dort auch in der Mannschaftsbaracke eine abgetrennte Wohnung. Zeitzeugen sprechen zudem von einem uniformierten Mann, der mal als „Polizist“, mal als „Kommandeur“ bezeichnet wurde, der aber nicht mit Weniger identisch ist. Anfangs war ein Dolmetscher angestellt, dessen Frau als Köchin im Lager arbeitete. Die Küche wurde später von einem „Ostarbeiter“ geführt.

Hafffoto Sadyrko



Der Lagerführer und die Gestapo

Der „Lagerführer“ besaß innerhalb des Lagers die Strafgewalt, wozu seit Februar 1943 laut offizieller Anweisung nicht mehr die Prügelstrafe gehörte.

Geprügelt wurde hier und in anderen Lagern trotzdem. In seiner Funktion als Lagerführer hatte Weniger den Anweisungen der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront Folge zu leisten. Vor allem galt: *„Wegen der sicherheitspolitischen Bedeutung sind die Lagerführer verpflichtet, engstens mit den Dienststellen der Gestapo zusammenzuarbeiten.“*

Die „Ostarbeiter“ unterstanden dem Sonderstrafrecht der Gestapo. Nach Berichten von Lagerinsassen tauchte häufig ein Mann mit dem goldenen Parteiabzeichen der NSDAP im Lager auf und mischte sich im Namen der Partei ein.

Gehorsam und Strafe

Ein Zwangsarbeiter berichtet:

„Im Februar 1944, am 12.2. wurde ich krank. Der Arzt gab mir drei Tage Arbeitsbefreiung. Während dieser Zeit wurde ich nicht gesund und ich ging nicht zur Arbeit. Der rothaarige Kommandeur kam und forderte mich auf, zur Arbeit zu fahren. Ich erzählte ihm, dass ich krank sei. Er sagte erneut, ich solle zur Arbeit fahren, aber ich gehorchte ihm nicht. Dafür prügelte er mich grün und blau mit einem Stock. In der Polizeiwache in der Hermannstrasse verhörte man mich, mit einer Pistole drohend...Am nächsten Tag, den 17.2., kam ich in das Arbeitserziehungslager Großbeeren. Die Lebensbedingungen in diesem Lager waren sehr schlecht. Ich war dort noch eine Woche krank und bin geradeso eben wieder gesund geworden. Am 1.4.1944 kamen alle Personen aus diesem Lager in das KZ Sachsenhausen bei Oranienburg.“

Am 6.Juli 1944 wurde er von dort wieder in das Friedhofslager eingewiesen.

Von Seelsorge keine Spur

Die gefundenen Zwangsarbeiter waren überrascht zu erfahren, dass die Kirche ihr Arbeitgeber und die Betreiberin des Lagers gewesen war. Sie meinten, bei einem „städtischen Beerdigungsbüro“ gearbeitet zu haben.

Nach Berichten der gefundenen Zwangsarbeiter, hat kein Pfarrer den Kontakt zu den „Ostarbeitern“ auf den Friedhöfen gesucht und sich ihnen z. B. nach einer Beerdigung zugewandt.

Als ein Russisch sprechender Pfarrer Ende 1942 darum bat, die aus der Ukraine nach Brandenburg gebrachten Arbeiter betreuen zu dürfen, lehnte das Konsistorium dies mit folgender Begründung ab: „Ostarbeiter“ seien „sämtlich junge Leute, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, wenn auch die Eltern Glieder der russisch-orthodoxen Kirche gewesen sein mögen.“

Dabei hatten mehrere Lagerinsassen einen religiösen Hintergrund. Sadyrko berichtet von einem Mitgefangenen der jeden Abend gebetet habe.

Mitte 1944 gab das Reichssicherheitshauptamt die Anweisung, eine konfessionelle Betreuung zu gewähren, wenn sie von „Ostarbeitern“ gewünscht würde. Davon versprach man sich eine „Hebung der Arbeitsfreudigkeit“.

Sadyrko, 2000

